DAS HISTORISCHE STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND SEINE...

Ernst Martin

Digitized by Google

L. gen.
55 h

Martin

Digitized by Google

Das historische Studium

der

neueren Sprachen

und

seine Bedeutung für den Schulunterricht

zunächst

in Baden

von

Dr. Ernst Martin,
Professor an der Universität zu Freiburg i. Br.

Freiburg i. Br.
Fr. Wagner'sche Buchhandlung.
1872.

Druck von Fr. Wagner in Freiburg i. Br.

Digitized by Google

Der Herr Abgeordnete Müller von Pforzheim hat das Verdienst die Errichtung akademischer Anstalten für das wissenschaftliche Studium der neueren Sprachen in der badischen II. Kammer angeregt zu haben. Inzwischen ist, wie versichert wird, die oberste Behörde bereits mit der Lösung dieser Frage beschäftigt. So wird man gewiss auch einem Vertreter der betreffenden Fächer an einer der Landesuniversitäten in dieser Angelegenheit das Wort gönnen, um so mehr, als er auch Gelegenheit gehabt hat, die Bedürfnisse der Mittelschulen in dieser Beziehung persönlich kennen zu lernen.

Unter den neueren Sprachen verstehe ich Deutsch, Französisch und Englisch. Wollte man das Deutsche ausschliessen, weil es nicht die gleiche praktische Verwendung finde, wie die fremden Sprachen, so genügt es einstweilen darauf hinzuweisen, dass an allen Orten, wo die neueren Sprachen wissenschaftlich betrieben werden, auch das Deutsche in nächste Verbindung damit gebracht ist. Im Verlaufe unserer Auseinandersetzungen werden sich die tieferen Gründe dieser Verbindung von selbst und in mehrfacher Zahl ergeben.

Wissenschaftlich aber ist bei diesen Studien so viel als historisch, sowohl bei dem der Sprache als bei dem der Literatur. Für das letztere wird dies jedermann zugeben, und nur die Frage offen bleiben, wie weit man zurückgehen muss um ein abgeschlossenes Bild der Nationalliteratur zu erhalten. Aber es gilt nicht weniger für die Sprache. Alle drei neueren Sprachen zeigen in ihrem gegenwärtigen Bestande einen nichts weniger als einheitlichen, gleichmässigen Bau. Neben der Regel erscheint die Fülle der Ausnahmen, und sie ist selbst im Französischen,

Digitized by Google

wo doch der Nationalcharakter am meisten der Uniformierung zuneigt, gross genug; sie wird um so grösser, je tiefer man in die geschriebene und gesprochene Sprache eindringt. Volksthümliche Schriftsteller, wie z. B. Lafontaine und Molière, bieten einen ganzen Schatz von solchen Unregelmässigkeiten, die der gewöhnliche Leser einfach hinnehmen muss. Der wissenschaftliche Forscher aber wird nicht bei diesen Schwierigkeiten stehen bleiben; er wird nicht blos die Gründe der Ausnahmen, sondern auch die der Regel wissen wollen: und beide bietet ihm nur die historische Grammatik. Ohne das Zurückgehen auf frühere Sprachzustände wird die Grammatik immer nur eine darstellende, nicht eine erklärende sein können.

Im Folgenden soll zunächst ein flüchtiger Ueberblick über das bis jetzt von der historischen Wissenschaft auf den drei bezeichneten Gebieten Geleistete geworfen werden; daran werden sich die beiden Fragen anschliessen: was kann und soll der Schüler der Mittelschulen von den Resultaten dieser Wissenschaft erfahren? und ferner: wie weit und auf welchen Wegen soll der künftige Lehrer in diese Wissenschaft eingeführt werden?

I.

Die Geschichte der deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft ist in neuerer Zeit von zwei ausgezeichneten Kräften bearbeitet worden, von W. Scherer in einem auch besonders (Berlin 1865) erschienenen Artikel über Jacob Grimm, in den Preussischen Jahrbüchern XIV—XVI; und von R. v. Raumer, in der Geschichte der germanischen Philologie (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland IX) München 1870. Der eigentliche Begründer der neueren Wissenschaft ist J. Grimm, dessen deutsche Grammatik (seit 1819) zum ersten Male die ursprüngliche Einheit der germanischen Völker nachwies und die Wege zeigte, auf welchen diese Völker sich zu ihrer späteren, selbstständigen Existenz weiter entwickelt haben. Schon vorher, 1816, hatte F. Bopp die vergleichende Grammatik auf das weiter zu-

Digitized by Google

rückliegende Gebiet der indogermanischen Sprachen angewendet; Grimm führte sie auf dem engern germanischen Gebiete, aber um so gründlicher und sicherer durch. Auch beschränkten sich seine Forschungen nicht auf die Sprache, deren Erkenntniss er doch noch zuletzt mit dem von ihm angelegten Wörterbuche im höchsten Masse förderte: er strebte nach einer Durchdringung des gesammten germanischen Lebens; wie denn seine Rechtsalterthümer 1828, seine Mythologie 1835 geradezu neue Disciplinen schufen. Jacob Grimm zur Seite stand ausser seinem feinsinnigen Bruder Wilhelm noch K. Lachmann, der zuerst die strenge Methode von der altklassischen Philologie auf die deutsche übertrug. Würdig reihten sich in Süddeutschland L. Uhland, der geistesverwandte Erforscher der alten Sage, und A. Schmeller an, dessen Darstellung der bairischen Dialecte die reiche Quelle der Volkssprache und Sitte eröffnete. 1835 erschien die Literaturgeschichte von Gervinus, die den Abschluss der neueren Glanzperiode unserer Dichtung und das Eintreten der vorwiegend politischen Richtung unseres Volkslebens richtig bemerkte. Die Resultate der philologischen Einzelforschungen vereinigte Kobersteins Grundriss und selbstständiger W. Wackernagels Literaturgeschichte; und noch gegenwärtig bringt die von Gödeke weiteres Material zusammen. Ein Gesammtbild der Aeusserungen des germanischen Volksgeistes strebt Müllenhoffs Alterthumskunde an, deren I. Band (Berlin 1870) den Eintritt der Germanen in den Gesichtskreis der antiken Welt mit staunenswerther Gelehrsamkeit und Schärfe verfolgt. Wir dürfen heute sagen, dass die Entwicklung der Sprache und Literatur im deutschen Volke mit einer Deutlichkeit und Sicherheit aufgedeckt ist, die für die anderen Nationen zum Muster dienen kann.

Und so ist es auch geschehen. Der Aufschwung unserer germanischen Philologie hat sich auf die der benachbarten Culturvölker übertragen. Wir sind ihre Lehrer geworden, das gestehen sie selbst einfach zu. Nicht blos die Methode der

Digitized by Google

Philologie haben sie von uns angenommen, auch sehr wesentliche Mitarbeit an den Grundlagen wie am weiteren Aufbau dieser Wissenschaften verdanken sie uns. Für die romanischen Sprachen hat F. Diez das geleistet, was J. Grimm für die germanischen. Seine Grammatik der romanischen Sprachen erschien 1836 ff., sein etymologisches Wörterbuch zuerst 1853. Durch Diez ist der gemeinsame Ursprung der romanischen Sprachen aus dem Lateinischen, und zwar aus der *lingua rustica* aufgewiesen worden und nicht weniger die fremden Einflüsse, unter denen im Französischen das Ueberwiegen der Accentsilben nach germanischem Muster hervorzuheben ist. Allerdings fand Diez mehrere vortreffliche französische Vorarbeiten, darunter das *Lexique Roman* von Raynouard 1838—44. (Ich bin für das Französische und Englische etwas ausführlicher in den bibliographischen Angaben, da ich nicht wie für das Deutsche auf andere Zusammenstellungen verweisen kann.) Raynouard hatte das Provenzalische gründlich dargestellt; die altfranzösischen Dialecte fanden nach Fallot u. a. einen fleissigen Bearbeiter in Burguy, dessen *grammaire de la langue d'oïl* Berlin 1852 erschien. Neuerdings hat geistvoll und mit unermüdlicher Arbeitskraft E. Littré die Geschichte der französischen Sprache erforscht, theils in den als *histoire de la langue française* (Paris 1863) zusammengestellten Aufsätzen, theils in dem grossen *dictionnaire de la langue française,* das seiner Vollendung rasch entgegengeht. Ein ausschliesslich dem Altfranzösischen gewidmetes Wörterbuch dürfen wir in einiger Zeit von A. Tobler erwarten; einstweilen muss ausser Roquefort, *glossaire de la langue Romane* (1808. 20) das im VII. Band von Henschels neuer Ausgabe des *Glossarium mediae et infimae latinitatis* von Du Cange gebotene vorhalten. Noch füge ich die französischen Bearbeitungen der Diez'schen Werke durch A. Brachet an, welcher namentlich den latinisierenden Einfluss der Renaissance im XVI. Jahrhundert aufgewiesen hat; sowie von deutschen Arbeiten: A. Fuchs, die romanischen Sprachen im Verhältniss zum Lateinischen 1849 und E. Mätzners französ-

Digitized by Google

sische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen 1856.

Für ihre Literaturgeschichte haben die Franzosen in umfangreicherem Masse vorgearbeitet. Zwar löst sich das Riesenwerk der *Histoire littéraire de la France* (I—XII 1733—1763, XIII—XXIV seit 1814) in eine Reihe von einzelnen Artikeln auf, die keine übersichtliche Entwickelung gewinnen lassen, auch nicht immer gründlich und zuverlässig gearbeitet sind. Für das Provenzalische hat dann F. Diez, Die Poesie der Troubadours 1826, Leben und Werke der Troubadours 1829, werthvolle Beiträge geliefert. Eine zusammenhängende Darstellung der weit umfangreicheren und wirksameren altfranzösischen Literatur auf Grund der neueren Forschungen gibt es noch nicht: sie zu liefern wäre jetzt die wichtigste Förderung der mittelalterlichen Literaturgeschichte überhaupt. Vorläufig ist man, abgesehen von Monographieen über einzelne Gattungen: F. Wolf über die Lais 1841, Wackernagel, Altfranzösische Lieder 1846, auf eine Reihe von Einzelausgaben angewiesen, in denen gelegentlich auch die literargeschichtlichen Beziehungen behandelt werden. Für kritische Ausgaben hat die deutsche Philologie die einzig richtige Methode angegeben. I. Bekker, Lachmann, M. Haupt haben gerade diesen Zweig der philologischen Thätigkeit zur höchsten Blüthe gebracht; und nach Bekker's Vorgang haben Bartsch, C. Hofmann, W. Holland, H. Müller, Mussafia, A. Tobler altfranzösische Ausgaben in gleichem Sinne verfasst. In Frankreich ist auf die ältere Schule, von welcher namentlich F. Michel zahlreiche schlechte Abdrücke von beliebigen schlechten Handschriften veranstaltet hat, eine jüngere gefolgt, die an die deutschen Philologen sich anschliesst, ja deren Genauigkeit und Ueberlegung vielleicht noch überbietet; so namentlich die Herren G. Paris, P. Meyer u. A. Eine Mittelstellung nimmt die Sammlung der nationalen Epen, der *Anciens Poëtes de la France* unter Guessards Leitung ein, sowie die darauf bezügliche literarhistorische Darstellung: *L. Gauthier, les épopées françaises.* Endlich dürfen die

Digitized by Google

Chrestomathien nicht übergangen werden, welche Bartsch für das Altfranzösische und das Provenzalische zusammengestellt hat und die gewiss das nächstliegende Hilfsmittel für das Studium der älteren Sprache und Literatur bieten.

Ueber die französische Literatur der Neuzeit gibt es bekanntlich unzählige Uebersichten. Streng klassischen Standpunkt vertreten Laharpe, Villemain, Nisard; weitere Anschauungen haben nur Specialgeschichten, z. B. S. Beuve über das XVI. Jahrhundert. Ueberall aber macht sich das Streben nach schöner Form zum Nachtheil der Wissenschaftlichkeit geltend. Bestimmte Angaben werden als Pedanterie vermieden, Charakteristik und Kritik durch die Phrase abgeschwächt oder übertrieben. Die französischen Literaturgeschichten sind ebenso sehr auf Unterhaltungslectüre abgesehen als ihre Grammatiken dürr und trocken ihre nächsten Zwecke verfolgen.

Das Englische gibt sich auf den ersten Blick als eine germanisch-romanische Mischsprache zu erkennen. Genaueres Eindringen zeigt, dass der germanische, angelsächsische Grundzug überwiegt, dass er der Strom ist, der Laut- und Beugungsgesetz beherrscht und von welchem die französischen, normännischen Wortstämme und Ableitungen fortgerissen werden. Den germanischen Grundzug finden wir rein und unbeeinflusst noch im Angelsächsischen. Dann folgt auf das Ueberströmen des fremden Elements seit der Eroberung eine spätere Mischung beider Sprachen, das Englische, das nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts auftaucht und im Anfang des XVII. Jahrhunderts sich ebenso wie das Französische zur heutigen Form festsetzt. Diesen Gesammtverlauf stellt C. F. Koch in seiner historischen Grammatik des Englischen 1863 ff. dar; die heutigen Sprachverhältnisse in ihrer Begründung aus älteren Mätzner, Englische Grammatik 1860, und E. Müller, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache 1865.

Auch an den kritischen Ausgaben der alten Sprachdenkmäler hat deutscher Fleiss sehr bedeutenden Antheil. Nachdem Grimm,

Digitized by Google

Leo, Dietrich vorgearbeitet, hat neuerdings Grein die angelsächsischen Reste gesammelt (Bibliothek der angelsächsischen Poesie 1857 ff., der Prosa I. 1872). Für die Mittelzeit sind Mätzner und Goldbeck, Altenglische Sprachproben (1867) zu benützen. Und so ist auch für den grössten Genius Englands in neuerer Zeit, für Shakespeare, eine deutsche Ausgabe als Ausgangspunkt der Studien zu empfehlen, die von N. Delius. Es versteht sich von selbst, dass für alle diese Werke englische Vorarbeiten nicht fehlten; aber sie waren meist isolirt, auch schon aus äusserlichen Gründen — weil gewöhnlich Publicationen engherziger englischer Clubs — den meisten Forschern kaum zugänglich.

Die englische Literaturgeschichte endlich ist bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts von Th. Wharton, London 1778. 81, behandelt worden und sein Werk ist seitdem oft und mit bedeutenden Zusätzen und Verbesserungen erschienen. Den Gesammtverlauf hat in geistvoller, aber oberflächlicher Weise H. Taine behandelt (Paris 1863). Einzelheiten muss ich übergehen; wie es denn überhaupt misslich genug ist eine allgemeine Uebersicht der Entwicklung einer Wissenschaft wesentlich mit Büchertiteln geben zu müssen.

II.

Was soll nun von den Ergebnissen dieser soweit fortgeschrittenen und so lebhaft noch gegenwärtig betriebenen Wissenschaft der neueren Sprachen dem Schüler der Mittelschule mitgetheilt werden? Selbstverständlich nur das, was seiner Fassungskraft und seinem Interesse entspricht. Allgemeine Gesetze dürfen also nur so weit mit ihm besprochen werden, als sie sich mit dem Material belegen lassen, das ihm die Schullectüre liefert; neue Formen, neue Wörter ihm vorzuführen, bloss um jene Gesetze zu erläutern, würde ihn belasten und verwirren. Die Grammatik darf überhaupt nur als Einführung in das Verständniss der gesprochenen Sprache oder der Schulautoren gelten; die Literaturgeschichte nur als zusammenhängende Erläuterung dieser letztern. Hier tritt

Digitized by Google

nun aber für die Schule eine Trennung der beiden anderen Sprachen von der deutschen ein. Nur für die letztere darf man in der Wahl der Lectüre hinausgehen über die heutige Zeit und die in ihr noch lebendigen Bildungselemente, nur für das Deutsche darf man der Mittelschule zumuthen auch Schriftsteller des Mittelalters zu lesen. Für das Französische und Englische würden die Schwierigkeiten eines gleichen Versuches zu gross und der Gewinn zu gering erscheinen. Die Franzosen und Engländer denken, die einen nur ganz vereinzelt, die anderen gar nicht daran, ihre Mittelschulen mit mittelalterlicher Sprache und Literatur bekannt zu machen; um so weniger kann für uns auch nur die Frage nach einem solchen Lehrgegenstande entstehen.

Wohl aber kann namentlich ein Heranziehn der lateinischen Grundlage hier und da von grösstem Nutzen sein, um dem Schüler die Aneignung der französischen Grammatik zu erleichtern. In der Syntax z. B. wird die Congruenz des prädicativen Adjectivs mit dem Subject von der älteren Sprache sich einfach auf die jüngere übertragen lassen. Ferner werden die scheinbaren Unregelmässigkeiten der Tochtersprache sich leicht durch Vergleichung der alten auflösen und erklären. Dass es z. B. *grand'mère* und nicht *grande mère*, *lettres royaux* und nicht *l. royales* heisst, wird der Schüler leicht begreifen, wenn er hört, dass die lateinischen Adjectiva zweier Endungen im Altfranzösischen nur eine hatten, und dass diese Eigenthümlichkeit, wenn auch meist der Analogie derer mit dreien Endungen zum Opfer gefallen, doch in einigen besonders gebräuchlichen Wendungen sich erhalten hat. So erklärt sich ferner das z. B. in *y a-t-il, trouve-t-on* scheinbar eingeschobene t hinter Vocalformen auf a oder e vor einem vocalisch anlautenden Pronomen personale leicht als Rest der lateinischen Endung auf t. Andere Unregelmässigkeiten, die sich in der Vergleichung der älteren Sprache auflösen, begegnen vereinzelt bei Dichtern, so z. B. *la fourmis* bei Lafontaine, s. Littré, *hist. de la l. franç. 2e édit.* 2, p. 157; oder *je voi* im Reim auf *foi* Molière, Tartuffe A. III. S. VII.; *connoi: toi* Corneille, Le

Digitized by Google

Menteur II, III. Hier wird überall der Lehrer den Schüler nicht in den Irrthum verfallen lassen, dass diese Formen von den Dichtern aus reiner Willkür gebildet seien; er wird ihm begreiflich zu machen suchen, dass hier nur veraltete Formen oder Ausdrucksweisen vorliegen, die etymologisch gar wohl zu rechtfergen sind.

Ein wesentlicher Vortheil, der aus der Vergleichung mit dem Latein, theilweise auch mit dem Deutschen erwächst, ist das leichtere Verständniss und das leichtere Behalten von Wörtern, deren Stamm in den schon bekannten Sprachen vorhanden ist. Gewisse Grundsätze der Etymologie wird der Lehrer auch seinem Schüler mittheilen können, so namentlich jene Berücksichtigung der lateinischen Accentuation, die Bildung der französischen Nominativstämme aus den lateinischen Accusativen u. a.

Das Gleiche gilt für das Englische. Hier wird durch die richtige Gegenüberstellung der deutschen und englischen Sprachformen die Aneignung der letzteren ausserordentlich erleichtert werden. Dass z. B. das schwache Practeritum auf *ed* und das gleichförmige Part. Pass. mit dem Deutschen zusammenstimmen, ist leicht begreiflich; aber auch die starke, sonst als unregelmässig angesehene Conjugation lässt vielfach die Vergleichung zu: *bite, bit, bitten* mit beisse, biss, gebissen, *begin, begun,* beginnen, begonnen u. a. Die Regel der Lautverschiebung namentlich bei den T-Lauten lässt sich in den meisten Fällen ganz glatt anwenden, so dass englisches th hochdeutschem d, englisches d hochdeutschem t (th), englisches t hochdeutschem z oder ss (s) entspricht: *that* — das, *door* — Thüre u. s. w. Auch hier kommen aus den älteren Dichtern, d. h. Shakespeare noch eine Anzahl von Fällen hinzu: *By our Lakin,* Tempest III. 3 erklärt sich aus dem alten *Ladikin,* vgl. niederdeutsch *menne-ken.*

Es wird also der Lehrer des Englischen ebenso wie der des Französischen durch vernünftig angewandte Sätze aus der historischen Grammatik seinen Schülern die Auffassung der fremden Sprache erleichtern und interessant machen können. Aber diese

Digitized by Google

Grenze darf nicht überschritten werden. Schriftsteller vor dem XVII. Jahrhundert werden im Französischen so wenig wie im Englischen (Shakespeare natürlich ausgenommen) gelesen, ältere Sprachformen höchstens als Uebergangspunkte vom Lateinischen oder Deutschen aus angegeben werden dürfen.

Anders steht es im Deutschen. Hier darf man die Forderung, dass auch die Literatur und demgemäss auch die Sprache des Mittelalters dem Schüler, wenigstens unserer Gymnasien, bekannt werde, als eine nicht nur wohlbegründete, sondern auch thatsächlich zugestandene bezeichnen. Der alte Johann Heinrich Voss hat bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts seinen Schülern das Nibelungenlied in der Myller'schen Ausgabe vorgelegt; und seitdem haben die glänzenden Fortschritte der deutschen Philologie im Verein mit dem stets weiter sich ergiessenden Strom unseres Nationalgefühls der Berücksichtigung der mittelhochdeutschen Literatur auf unseren Schulen immer mehr Raum gewonnen. In Baden war es der ehrwürdige Grieshaber, der bei einer Preisvertheilung des Lyceums zu Rastatt 1838 die Einführung der Geschichte der deutschen Nationalliteratur im Verein mit den Turnübungen den Schulen auf das Wärmste empfahl (Vaterländisches aus den Gebieten der Literatur, der Kunst und des Lebens, Rastatt 1842). Den Abschluss dieser Bestrebungen innerhalb der Schulkreise bilden die Beschlüsse der Frankfurter Philologenversammlung 1861, zusammengefasst und begründet von R. v. Raumer.

Zwar an Stimmen des Widerspruchs hat es nie gefehlt und fehlt es auch jetzt nicht. Ich sehe ab von solchen Philologen und Schulmännern, die über die altdeutsche Sprache und Literatur aburtheilten, weil sie sie nicht kannten. Aber auch Gelehrte des Faches haben sich öfters gegen Einführung dieser Studien in die Schule ausgesprochen. Ich erwähne nur die in neuerer Zeit erhobene Einsprache eines Fachgenossen, den ich übrigens wissenschaftlich und persönlich hochschätze. W. Wilmanns in der Berliner Gymnasialzeitschrift XXIII. p. 813 findet, dass der Unterricht im

Digitized by Google

Mittelhochdeutschen von der so kurz bemessenen Zeit des deutschen Unterrichts überhaupt einen allzugrossen Theil wegnehme: besser wäre es, diese Zeit ganz auf die Beschäftigung mit den neuhochdeutschen Klassikern zu verwenden. Aber sein Vergleich des Werthes der mittelhochdeutschen Literatur mit der neueren schlägt fehl. Nicht der absolute ästhetische Werth ist es, der ein Buch zur Schullectüre eignet. Der pädagogische Zweck verlangt eine Auswahl solcher Schriften, die dem jugendlichen Gemüth und Verstand entsprechen. Nun weiss gewiss jeder Lehrer, der nur irgend einmal mit Knaben zu thun hatte, wie begierig gerade unsere Heldensage von ihnen aufgenommen wird. Warum, das fühlt man unzweifelhaft, wenn man sich in den jugendlichen Ideenkreis zu versetzen vermag: ihm sagen die Gestalten vollkommen zu, die die Phantasie des Volkes in der Vorzeit sich erschaffen. Der Wirkung dieser Lectüre halte man unbefangen die unserer späteren Klassiker entgegen. Zwar den Wilhelm Meister mit Schülern zu behandeln, darauf wird wohl so bald Niemand verfallen; aber selbst Hermann und Dorothea dürfte in der Zeit und in der Weise, in der man das herrliche Gedicht gewöhnlich kennen lernt, nur wenigen Schülern verständlich und geniessbar sein.

Zum pädagogischen Werthe der mittelhochdeutschen Dichtung tritt der nationale hinzu. Tugenden und Fehler der Nation finden wir in der alten Poesie unvergleichlich viel schärfer ausgeprägt als in der späteren, der Weltpoesie. Wenn Lachmann im Vorwort zu Wolfram sagt, die mittelalterliche deutsche Poesie könne ebenso wenig nur für ein schwaches Vorspiel der heutigen gelten, als etwa das deutsche Reich für einen geringen Anfang zum deutschen Bunde, so hat allerdings dieser Vergleich durch das, was wir erlebt haben, seine Schärfe verloren. Aber das bleibt doch bestehen, dass in der alten Poesie die damalige Grösse der Nation ihren Ausdruck gefunden hat, so gut wie Goethe und Schiller auf die spätere politische Erhebung Deutschlands hinweisen. Vor Allem ist es ein Dichter, der wie das Volksepos

Digitized by Google

unbewusst, so seinerseits mit vollem Verständniss die politischen Ideale des deutschen Volkes verherrlicht hat: Walther von der Vogelweide. Und wenn heute das neubegründete Reich den alten Gegner sich gegenübersieht, so dürfen auch wir die schwertscharfen Sprüche uns zu Nutzen ziehen, die Walther gegen römische Anmassung und Arglist gerichtet hat. Walther beweist, dass zu allen Zeiten die Edelsten die Rechte des nationalen Staates gewahrt haben; seinen Gedichten gegenüber zerrinnen die Trugbilder von einem blos „gläubigen" Mittelalter in ihr Nichts.

So viel über den Werth der mittelhochdeutschen Literatur für die Schule; nicht geringer ist der der Sprache. Was wir in unserer heutigen Sprache vergebens suchen, die Gleichmässigkeit, die Gesetzlichkeit, die reiche Einfachheit, der leichte Wechsel, das tritt uns in der mittelhochdeutschen glänzend entgegen. In fest abgegrenzten Reihen wandeln sich die Flexionen ab; der Lautbestand lässt sich mit wenigen Regeln auf die Grundlaute zurückführen. Die Wortbildung ist klar und rein; Fremdwörter sind nur wenige vorhanden, und die in älterer Zeit aufgenommenen sind durch Anwendung der deutschen Lautgesetze so gut wie völlig zu eigen gemacht. Das gesammte Besitzthum der Sprache ist so wohl geordnet, das Spiel ihrer Triebfedern so leicht und so sicher, dass man bei ihrem Anblicke dasselbe Wohlgefallen empfindet, wie einem kunstvollen Werke gegenüber, dessen mannigfache Bewegungen in einander greifen und scheinbar von selbst die verschiedensten Verrichtungen vornehmen. Die mittelhochdeutsche Grammatik, einfach und leicht zu fassen, bietet einen vortrefflichen Anhaltspunct, um die Entwickelung der deutschen Sprache rückwärts und vorwärts zu verfolgen. Von ihr aus lassen sich an vielen Stellen die Brücken schlagen, die selbst zum Lateinischen und Griechischen hin führen. Freilich bietet nicht das Mittelhochdeutsche, sondern das Gothische erst die Formfülle, die eine solche Vergleichung auf allen Puncten möglich macht; und man hat daher verlangt, dass die Schüler wenigstens die Grundzüge des Gothischen kennen lernen sollten. Allein dem steht der

Digitized by Google

im Eingang dieses Abschnitts aufgestellte Grundsatz entgegen. Das Gothische hat keine selbstständige, nationale Literatur hinterlassen und nur mit einer solchen kann die Schule sich beschäftigen. Um so mehr wird die Schule die andere Seite der Vergleichung wahrnehmen, die Zurückführung der heutigen Sprache auf das Mittelhochdeutsche. Erstere wird der alten Sprache gegenüber allerdings in ihrer Unregelmässigkeit und Ungleichmässigkeit erscheinen; dafür aber auch ihre Vorzüge, ihr grösserer Reichthum, namentlich für Bezeichnung geistiger Dinge, erfreulich hervortreten. Und im ersteren Puncte, in der Unregelmässigkeit, wird ein Theil der Schuld der heutigen Orthographie zufallen, deren Reform dann vielleicht möglich wird, wenn das Mittelhochdeutsche erst in das Bewusstsein aller Gebildeten eingedrungen ist. Neben der Schriftsprache wird man nicht versäumen auch die Mundarten zur Vergleichung mit dem Mittelhochdeutschen heran zu ziehen. Gerade hier in Baden, auf allemanisch-fränkischem Boden, sind so viele Reste der alten Sprache im Volksmunde gerettet; so viele Lautverhältnisse, so viele Ausdrucksweisen bestehen noch heute wie in der Hohenstaufenzeit. Darauf aufmerksam gemacht, wird der Schüler seine heimathliche Mundart mit anderem Auge ansehen, sie als den Gegenstand wissenschaftlicher Forschung kennen lernen, ihr neben der Schriftsprache den richtigen Platz anweisen.

Wie ist aber der mittelhochdeutsche Unterricht dem Lehrplan unserer Gymnasien einzufügen? Gewiss in der Weise, dass er einen Theil des deutschen Unterrichts überhaupt bildet. Natürlich dürfen die anderen Aufgaben dieses Unterrichts über dem einzelnen Zweige nicht vernachlässigt werden. Man wird diesem nur einen Jahrgang einer der oberen Classen einräumen, und das genügt auch vollständig. Nicht weniger wird man es billigen müssen, dass die oberste Stufe des deutschen Unterrichts nicht dem mittelhochdeutschen zufällt. Am besten wird sich Obersecunda (bisher in Baden Oberquinta genannt) für den mittelhochdeutschen Unterricht eignen. Der Besuch der Untersecunda ist

Digitized by Google

schon wegen der Gleichsetzung mit dem Freiwilligenexamen für viele Schüler der Abschluss der Gymnasialzeit, und diesen Schülern gibt man allerdings besser die Erklärung eines neueren Dichtwerkes mit als die flüchtige Bekanntschaft mit dem Mittelhochdeutschen, die für ihre meist practischen Lebensziele von geringer Bedeutung ist. In Obersecunda ertheilt, ist der mittelhochdeutsche Unterricht der Anfang eines letzten Cursus im Deutschen, der mit grammatischen und literarhistorischen Gesichtspuncten eine Reihe von schwierigeren Denkmälern durchnimmt. An die ältere Zeit, die der Jahrgang der Obersecunda behandelt, schliesst sich in Prima die neuere, unter deren Vertretern nun namentlich Lessing und Goethe hervortreten, während Schiller der Hauptschriftsteller für Tertia und Untersecunda ist.

Von den beiden Semestern der Obersecunda würde das erste den Nibelungen, das zweite Walther von der Vogelweide gewidmet sein. Eine Verzettelung der Lectüre in einzelne Proben verschiedener Schriftsteller hat die Frankfurter Philologenversammlung mit Recht verurtheilt. Der Erklärung der Nibelungen ginge eine kurze grammatische Einleitung voraus; am Schlusse folgte eine Uebersicht der Sage, welcher zugleich den wesentlichsten Theil der älteren volksthümlichen Literaturperiode behandelte. Die übrige, ritterliche Epik bildete im zweiten Halbjahr die Ergänzung zu der ritterlichen Lyrik, deren Muster Walther von der Vogelweide darböte. Der Erklärung seiner Gedichte könnte eine eingehendere Wiederholung der Grammatik und eine Durchnahme der Metrik in ihren Hauptpuncten vorangeschickt werden.

An Hilfsmitteln für diesen Unterricht fehlt es nicht, namentlich nicht an Ausgaben der Nibelungen und Walthers. Ich persönlich würde in den Händen der Schüler am liebsten nur Textausgaben sehen, und zwar, meiner wissenschaftlichen Ueberzeugung gemäss, für die Nibelungen die von Lachmann. Die Schulausgabe dieses Buchs (1871 als siebente Auflage erschienen) scheidet durch den Druck bequem die ursprünglichen Lieder von den Zusätzen: ich würde mich bei der Schullectüre nur an die ersteren

Digitized by Google

halten, um so mehr als die Stunden eines Halbjahrs zu knapp bemessen sind, um auch nur diese sämmtlich behandeln zu können. Das übrige wird man etwa als Themata für Aufsätze oder freie Vorträge verwenden können; wie denn überhaupt für diese Zwecke aus dem mittelhochdeutschen Unterricht eine Fülle von Anregungen erwächst. Für Walther fehlt ein reiner Textabdruck in passender Reihenfolge der Gedichte; von den bisherigen Ausgaben scheint mir die kleine von Simrock 1870 veranstaltete am meisten den Zwecken der Schule zu entsprechen. Denn schon aus Gründen der Billichkeit wird man sich nicht entschliessen können, allen Schülern die Anschaffung von Ausgaben mit Anmerkungen und sonstigem Apparat zuzumuthen. Unter diesen hebe ich die von Wilmanns (Halle 1869) hevor, die auf jeden Fall dem Lehrer ganz ausgezeichnete Dienste leisten wird. Eine andere Art von commentierten Ausgaben, die von Franz Pfeiffer unternommene und von Bartsch fortgesetzte der deutschen Klassiker des Mittelalters, die ausser Walther auch die Nibelungen enthält, scheint wegen ihres Principes, vom Leser gar keine Vorkenntnisse zu verlangen, ihm vielmehr alles zu erklären, für die Schule sich nicht zu eignen: sie hat ihr Verdienst und ihre Erfolge darin gehabt, dass sie dem grossen Kreise der heutigen Gebildeten, welche altdeutsche Studien irgend welcher Art weder gemacht haben noch auch nachträglich machen können, den Zugang zu den mittelhochdeutschen Dichtern eröffnet hat.

Für die Schule ist die Erklärung unserer alten Dichtungen, welche mit der an den altklassischen Schriftstellern geübten wenigstens die Methode gemein hat, die einzig berechtigte. Nur durch sie ist ein völliges Verständniss, nur durch sie auch der Gewinn auf dem Gebiete der Sprachkenntniss möglich. Auch gibt es für die Vorbereitung dazu Schriften genug, die sich durch Gedrängtheit, Uebersichtlichkeit, auch durch Billichkeit den Zwecken der Schule vollkommen dienstbar machen. Ich wage es, ausser der Laut- und Flexionslehre von Koberstein (Halle 1862), ferner

Digitized by Google

dem „Material für den Unterricht im Altdeutschen“ von Stier (2. Aufl. Colberg 1865) auch meine „Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Not und zu Walther“ zu nennen, welche so eben in 5. Auflage zu Berlin erscheint. Eine vortreffliche Anleitung für den Lehrer, wie er die mittelhochdeutsche Grammatik bei der Lectüre der Nibelungen an einzelnen Beispielen zu entwickeln hat, gibt J. Zupitza, Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen, Oppeln 1868.

III.

Hoffentlich wird man die Forderung das historische Studium der neueren Sprachen in den Mittelschulen zu berücksichtigen, wie sie soeben formuliert worden ist, nur gemässigt und bescheiden finden. Ueberall ist ja zugegeben worden, dass sie nicht weiter gehen dürfe als das dem Schüler in der Lectüre gebotene Material erlaubt, und als zweitens geschehen kann, ohne die jetzt schon stark angewachsene Arbeitslast des Schülers zu erhöhen.

An den Lehrer dürfen und müssen andere Anforderungen gestellt werden. Mit vollem Recht sagen die Beschlüsse der Frankfurter Philologenversammlung: „Zum Gedeihen des altdeutschen Unterrichts auf Gymnasien ist vor allem nöthig, dass derselbe in den Händen von Lehrern liegt, die Kenntniss ihres Gegenstandes besitzen.“ Dasselbe gilt von den neueren Sprachen, welche ich jedoch auch hier der leichteren Uebersicht wegen erst später besprechen werde.

Unsere Untersuchung zerfällt in die zwei Fragen: welche Kenntniss soll der Lehrer, der den deutschen Unterricht in den oberen Classen geben will, nachweisen? und welche Hilfsmittel sollen auf den Universitäten ihm geboten werden, damit er diese Kenntnisse erwerben kann?

Die erste Frage bezieht sich also auf die Prüfungsordnung. Vor allem unabweislich ist die Forderung, dass der Lehrer die Gegenstände selbst kennt, die er mit dem Schüler durchgehen

Digitized by Google

soll. Also hat sich das Examen zunächst zu richten auf die Erklärung der Nibelungen und Walthers. Namentlich werden die grundsätzlichen Fragen, die sich an den Ursprung der Nibelungen knüpfen, dem Candidaten bekannt sein müssen. Er wird ferner zu zeigen haben, dass er die mittelhochdeutsche Grammatik sicher inne habe; dass er auch die Grundzüge der Geschichte der deutschen Sprache, namentlich ihr Verhältniss zu den beiden altklassischen deutlich erfasst habe. Die Kenntnisse in der neuhochdeutschen Literatur könnten dagegen leichter genommen werden: hier ist eine Nachholung etwaiger Versäumniss am ersten möglich und wahrscheinlich.

Wie sich der Candidat diese Kenntnisse erworben, soll von Rechtswegen dem Examinator gleichgiltig sein. Zwangscollegien scheinen mir des philologischen Studiums unwürdig; ich werde auch der letzte sein, der sie für das Deutsche vorschreiben lassen möchte. Dagegen wird es keiner Missdeutung begegnen, wenn ich es unternehme, dem späteren Lehrer der deutschen Sprache auf den oberen Gymnasialclassen einige Rathschläge für seinen Studiengang zu geben. Ganz auf eigene Hand sich vorzubereiten, ist ein weiter und schwerer Weg, der vielfach in die Irre führen kann; das weiss jeder, der irgend ein wissenschaftliches Gebiet als Autodidact betreten hat. Es wird unzweifelhaft zu rathen sein, Vorlesungen über die Nibelungen und die historische Grammatik der deutschen Sprache zu besuchen. Die kritischen Fragen, welche die Nibelungen aufstellen, sind so feiner Art, so verwickelt, dass der Student, der sich durch die Literatur allein über sie ein gutbegründetes Urtheil bilden kann, ein ganz vorzüglicher Kopf genannt werden muss. Nicht weniger wird ein Durcharbeiten der deutschen Grammatik nach den grundlegenden Büchern allein überaus schwierig erscheinen: schon die Grimm'sche Grammatik, auf welche die meisten dieser Bücher sich beziehen, vermöchte doch wohl selten ein Anfänger zu durchdringen. Höchst nützlich wäre ferner zur Aneignung der mittelhochdeutschen Grammatik die Theilnahme an den Uebungen, wie sie wohl jeder

Digitized by Google

Germanist veranstaltet: Uebungen, die entweder die gründliche Erklärung eines mittelhochdeutschen Dichters betreffen und in diesem Falle sich gewiss meist die Ausgabe des Iwein von Benecke und Lachmann zum Muster nehmen, oder die Herstellung reiner Texte aus der handschriftlichen Ueberlieferung versuchen. Für die letzteren Uebungen an den badischen Universitäten bietet die Heidelberger Handschriftensammlung, die noch lange nicht vollständig ausgebeutet ist, das reichste Quellenmaterial.

In zweiter Linie würde dem Studirenden eine Vorlesung über Walther und eine über Literaturgeschichte zu empfehlen sein. Beide Gegenstände werden nach jenen anderen weit leichter erscheinen und bei gründlicher eigener Arbeit eine Nachhilfe des Lehrers nicht durchaus nothwendig machen, so sehr diese auch auf diesen Gebieten förderlich wirken kann. Am wenigsten erforderlich erscheint es, dass der künftige Lehrer auch über die neuere Literatur sich durch Vorlesungen belehren lasse. Solche Vorlesungen verlangen freilich am wenigsten eigene Mitarbeit; als Erholung möge sie der Philologe ebenso wie der Angehörige anderer Facultäten ansehen, wobei er selbst mehr auf glänzenden Vortrag, neue Behandlung und Vertheilung des Gegenstandes sehen wird, als auf eine gleichmässige, zuverlässige Darstellung des Stoffes. Endlich die Vorlesungen über andere deutsche Denkmäler, als die für die Schule bestimmten, etwa über Altnordisch, oder über Alterthümer, über Mythologie u. s. f. werden dem Fachstudium vorbehalten bleiben müssen. Auszeichnung verdient der Studierende, der sich nach Anleitung der Vorlesungen gründlich mit solchen Gegenständen beschäftigt; aber die meisten werden sie für ihre künftige Lehrthätigkeit nicht verwerthen können.

Für das Studium der fremden Sprachen kommt die Uebung in dem heutigen Sprachgebrauch und die Kenntnissnahme von der gegenwärtigen Literatur zu der historischen Forschung hinzu. Letztere wird sich im Französischen zunächst auf die Grammatik beziehen und eine Geschichte der Sprachentwicklung verbinden mit einer Zurückführung des heutigen Sprachzustandes

Digitized by Google

auf die ursprünglichen Bestandtheile, besonders auf das Lateinische. Es wird ferner nothwendig sein die Sprache und damit auch die Literatur des Mittelalters kennen zu lernen: am besten wird sich dazu die Behandlung eines der hervorragendsten Denkmäler, etwa des Rolandsliedes eignen. Auf dem mittelalterlichen Gebiete bieten sich überdies eine Fülle von Aufgaben für die eigene Arbeit des Studierenden dar: die Geschichte dieser nach Mundarten und Zeiträumen zersplitterten Denkmäler verlangt zu ihrer Gesammt-Darstellung noch eine ganze Reihe von Einzelarbeiten.

Das historische Studium des Französischen wird sich dann aber auch als nützlich, ja als nothwendig erweisen für das des Englischen. Aus dem mittelalterlichen Französisch stammen ja die meisten romanischen Wortstämme und Wortformen, die das Englische aufgenommen hat. Nicht minder setzt das historische Studium des Englischen das des Deutschen voraus. Das Angelsächsische ist ohne die Kenntniss des Gothischen fast nicht zu bewältigen; erst die gothische Grammatik gibt das feste Fachwerk, in welches sich die flüssigen Laute des Angelsächsischen einpressen lassen. Dann ist aber auch mit dem Angelsächsischen die wichtigste Grundlage für die Geschichte der englischen Sprache gelegt, sowie mit der Erklärung des Beówulf die Kenntniss des wichtigsten Denkmals aus dem germanischen unstrophischen Epos erworben.

Aus der späteren Zeit wird der Vorläufer der modernen englischen Literatur, wird Chaucer wieder das Augenmerk auf sich ziehen und mit seinen zahlreichen und umfänglichen Gedichten den festen Halt gewähren, an den sich die übrige Literatur der Mittelzeit ansetzen kann. Ob dann Shakespeare dem historischen Theile des Studiums zuzuweisen ist, bleibt dahin gestellt; auf der anderen Seite ist er in der englischen Bildung der Jetztzeit noch so lebendig, dass man ihn auch als Vertreter der neueren Sprache und Literatur bezeichnen kann.

Diese neuere Sprache und Literatur soll der künftige Lehrer

Digitized by Google

gewiss nicht minder eifrig als jene Vorstufen betreiben. Der Vortrag darüber ist auf den Universitäten gewöhnlich den Lectoren überwiesen. Diese werden ihre Aufgabe dann am besten erfüllen können, wenn sie der fremden Nation angehören. Für Mittelschulen tritt dieser Vorzug weniger hervor: ja es dürfte sogar oft störend empfunden werden, dass der Fremde sich schwer in den übrigen Gesichtskreis der Schule begeben kann, dass er z. B. selten im Stande ist den grammatischen Unterricht den Bedürfnissen des deutschen Anfängers anzupassen. Auf der Universität, wo der Studierende solche Mängel der Theorie leicht selbst ergänzen kann, wo er meist die Anfangskenntnisse bereits besitzt und nur die feinere Ausbildung der Aussprache, die richtige Wahl der Ausdrücke u. s. f. sich aneignen will, sind Nationallehrer der fremden Sprachen sicherlich vorzuziehen.

Wünschenswerth wäre es, um das Studium der neueren Sprachen zu concentriren, ihm ebenso wie dem der altklassischen Philologie, wie dem der Geschichte Seminarien einzurichten. Wie bereits im Eingang bemerkt wurde, hat der Herr Abgeordnete Müller diesen Antrag in der Kammer gestellt. Auch das Muster, das er dafür genannt hat, kann man nur durchaus als solches anerkennen: das Tübinger Seminar, dessen Leitung Herrn Professor von Keller übergeben ist, als dessen Lehrer ferner ein Nationalfranzose und ein Nationalengländer angestellt sind. Baden, wo die Geistesrichtung des Volkes eine vorwiegend praktische ist, wo die empirische Kenntniss der fremden Sprachen in einem Masse verbreitet ist wie kaum in einem zweiten deutschen Gebiete gleichen Umfangs, sollte doch auch im Stande sein, dem wissenschaftlichen Betrieb dieser Studien die geeigneten Einrichtungen zu schaffen. Das Interesse des Staates an solchen Instituten ist um so weniger zu bezweifeln, als er bereits seit längerer Zeit durch Gewährung von Reisestipendien die Verfolgung dieser Studien im Auslande auf das Liberalste unterstützt hat.

Ich habe schliesslich noch einen Punct zu berühren, der von manchem Leser vielleicht schon längst im Stillen den hier be-

Digitized by Google

zeichneten Vorschlägen entgegen gesetzt worden ist. Wie soll der künftige Lehrer, wird man fragen, alle diese Studien noch zu den bisher ihm vorgeschriebenen hinzufügen? Die Antwort ist einfach, das soll er nicht. Die bisherige Einrichtung des Studiums und der Prüfung der Lehramtscandidaten, wie sie in der Grossherzoglichen Verordnung vom 5. Januar 1867 bestimmt ist, kennt nur eine philologische und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. Der ersteren ist eine Reihe von achtzehn Zwangscollegien vorgeschrieben, die fast durchaus der altklassischen Philologie angehören; nur Arithmetik und Physik gehen über diesen Kreis hinaus. Auch die Schriftsteller sind genau angegeben, welche der künftige Lehrer ganz oder theilweise kennen soll; ja, es ist sogar Sorge getragen, dass etwaige Lücken der Vorbildung nachträglich ausgefüllt werden. Für die neueren Sprachen ist ein ergänzendes Fachexamen angeordnet, worüber nur in den allgemeinsten Ausdrücken bestimmt ist. Für die deutsche Sprache und Literatur (einschliesslich des Alt- und Mittelhochdeutschen) heisst es beispielsweise: „Es wird verlangt klare Uebersicht des Ganzen, genauere Kenntniss einzelner Partien". Das deutsche Fachexamen ist, wenn ich nicht irre, seit der Einsetzung etwa ein halbes Dutzend Mal gemacht worden. Wenn trotzdem sein Gegenstand auf allen Schulen behandelt wird, so liegt der Schluss sehr nahe, dass auf das Examen wenig Werth gelegt wird. Und wie sollte dies auch anders sein gegenüber jener einseitigen Betonung der altklassischen Philologie.

Von der neuen Ordnung, die soeben berathen wird, darf man gewiss Aenderung und Besserung auch dieser Verhältnisse erwarten. Hoffentlich bringt sie anstatt der jetzt vorgeschriebenen gleichförmigen Ausbildung aller Candidaten das Fachsystem, so dass der künftige Lehrer sich auf der Universität entscheiden kann, ob er die altklassische Philologie oder fremde Sprachen, Deutsch und Geschichte oder Mathematik und Naturwissenschaften studieren will. Vielleicht wird es sich auch empfehlen, das Examen über facultative Fächer auch für mittlere und untere Classen ein-

Digitized by Google

zurichten, so dass beispielsweise ein altklassischer Philolog nebenbei in diesen Classen auch neuere Sprachen und Geschichte, oder ein Vertreter dieses Faches auch Mathematik und Naturwissenschaften übernehmen kann. Mit dieser Einrichtung des Examens würde man sich ganz auf die Stufe des preussischen stellen, das, so viel ich weiss, den vollen Beifall wenigstens aller derer hat, die sich ihm unterzogen haben.

Hat man aber einmal bestimmt, welche Kenntnisse in der Prüfung für die einzelnen Fächer nachzuweisen sind, so sollte doch das Studium selbst frei gegeben werden. Die Zwangscollegien stehen einer Wissenschaft übel an, die wie die Philologie, die volle Hingabe ihrer Jünger verlangt, die in sich selbst aber auch den schönsten Lohn bietet. Dem Studierenden, der nur die vorgeschriebenen Collegia pünktlich hört, ohne den Blick weiter zu richten, entgeht das schöne Bewusstsein freier, eigener Arbeit; und wer dieses auf der Universität nicht kennen lernt, wo soll er es im Drange des späteren Berufslebens finden?

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google